

Liebe Gemeinde,

wie lange geht das noch so weiter?

Die Menschen werden unruhig, was sollen, was können sie noch tun?

Nein, es geht nicht um uns und um Corona, es geht um eine der ersten Christengemeinden.

Es geht um den Wunsch, um die Hoffnung, dass Christus kommt, dass er zurückkommt, wie es bei der Himmelfahrt versprochen wurde, und alles neu wird.

Maranatha – unser Herr kommt, das war ein Aufschrei damals, ein Hoffnungsruf – aber wie und wann wird das sein, was sollen die Menschen noch tun?

Diese Fragen sind für uns zunächst fremd und fern, andererseits aber auch wieder spannend, gerade jetzt.

Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Thessaloniki, im 5. Kapitel seines ersten Briefes: *„Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr –, dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“* (1Thess 5,1-6)

Gut 25 Jahre nach Tod und Auferstehung Christi hat Paulus diesen Brief geschrieben; er ist das älteste Schriftstück im Neuen Testament.

Paulus lobt zunächst das Leben der jungen Gemeinde, die es ja nicht leicht hatte. Noch ist der christliche Glaube eine seltsame Randerscheinung in der bunten Welt der Antike, in der viele und unterschiedliche Götter verehrt wurden.

Einige Menschen aber ließen sich von der Botschaft von Jesus Christus anrühren, glaubten an Gott, den Vater, und ließen sich taufen. Ein Werk des Heiligen Geistes nennt Paulus dies. Und er darf zur Ausbreitung des Evangeliums seinen Teil beitragen. Denn nun gilt es, diese Gemeinde, das kleine Pflänzchen, zu hegen und zu pflegen, ihr Ratschläge zu geben für die Bewährung im Alltag.

Vergessen wir nicht: Damals gab es ja wenig, was einem Christen irgendwie eine Hilfe gewesen wäre. Paulus war weitergereist, es gab keinen Konfirkurs und keinen Bischof, der sich zu Wort meldet, keine christlichen Buchhandlungen, keine Margot Käßmann und keinen Anselm Grün, aus deren Büchern man hätte Trost und Anregung finden können. Ja: nicht einmal eine Bibel gab es für die ersten Christen!

Das Neue Testament, sollte erst zwei Jahrhunderte später vorliegen, als sich zeigte, welche Evangelien, welche Briefe den neuen Glauben gut und sinnvoll zusammenfassten. Bis dato wurden die Geschichten von Jesus mündlich weitergegeben. Die Schriften Israels, die Tora, die Psalmen, das Alte Testament, das kannte man, aber erstens war es teuer und schwer zu beschaffen, nicht jede Gemeinde konnte sich das leisten, und zweites: Wie sollte man diese Worte denn verstehen im Lichte des neuen Glaubens?

So blieb den ersten Gemeinden nichts anderes, als die Briefe des Apostels zu lesen und sich daran zu halten und an alles, was sie gehört und verstanden hatten vom neuen Glauben.

Gehört hatten sie, dass Jesus seinen Jüngern versprochen hatte, er werde bald, sehr bald wieder kommen.

Das war eine wichtige Frage des frühen Glaubens: Wann kommt der Herr wieder, und wie wir können wir uns darauf vorbereiten?

Lohnt es sich noch, zu heiraten? Soll ich noch eine Filiale für mein Geschäft in Rom gründen? Und sollen wir überhaupt noch für nächstes Jahr unseren Urlaub planen?

So ungefähr muss man sich die Spannung vorstellen, in der die ersten Christen lebten und Tag für Tag auf das eine Ereignis warteten, das die Welt endgültig verändern und die Geschichte beenden würde, um dem Reich Gottes Platz zu machen: Die Wiederkunft Christi.

Freilich: noch 2.000 Jahre später lesen wir den Brief des Apostels, von dem er selbst nicht wissen konnte, ob er überhaupt seine Empfänger noch vor der Wiederkehr Jesu erreichen würde.

Denn Paulus war felsenfest davon überzeugt, dass er die Wiederkunft Christi selbst noch erleben würde, in wenigen Wochen, Monaten, vielleicht ein paar Jahren.

Er hat sich damit, man kann es wohl nicht anders sagen, getäuscht. Die Zeit lief weiter, das Christentum wurde zu einer Weltmacht, Päpste und Kaiser eroberten neue Kontinente, von denen Paulus noch keinen blassen Schimmer hatte, eine evangelische Kirche erwuchs aus den Reformvorschlägen eines Wittenberger Mönchs, Volkskirchen entstanden und wuchsen, fingen irgendwann auch wieder an zu schrumpfen, und heute fragen wir uns, wie es wohl weitergehen wird mit unserer Kirche im 21. Jahrhundert, in Bayern, in Deutschland, und auch in Oberschleißheim.

Können wir heute noch ernsthaft (und vor allem: glaubhaft!) davon reden, dass der Herr jeden Moment wiederkehren kann? Kann man zweitausend Jahre lang in permanenter Anspannung auf das Ende der Welt leben, im andauernden Ausnahmezustand?

Das geht nicht, und so kam es ja auch nicht. Die Kirche hat sich eingerichtet in der Welt, was man ihr nicht zum Vorwurf machen kann, denn es war nun einmal so, dass auf Dauer Strukturen und Ordnungen nötig wurden, um die Gemeinden zu festigen und zusammenzuhalten.

Und wenn heute jemand mit einem neu errechneten Termin der Wiederkunft Christi von sich reden macht, lächeln wir müde: Das hatten wir schon oft genug, es wird auch diesmal wohl nichts werden, und die Welt wird sich weiterdrehen, weiter und immer weiter...

Wir Menschen sind nicht dafür gemacht, permanent mit Wanderstab und gepacktem Rucksack dazustehen, nur damit wieder und wieder der Zeitpunkt des Aufbruchs verschoben wird. Wir lassen uns nieder, arbeiten, heiraten, ziehen vielleicht Kinder groß, machen Urlaub, – und, wenn Gott will, dürfen wir in Frieden sterben wie all die Generationen vor uns.

Ist das Verrat am Glauben? Können wir heute überhaupt noch so Christen sein, wie es die allerersten Christen waren?

Ich denke, das geht gar nicht. Nicht nur, weil sich die Lebenswelten komplett gewandelt haben, sondern vor allem, weil es nach 2.000 Jahren kaum noch möglich ist, mit der Ankunft des Herrn in unmittelbarer Zukunft zu rechnen.

Auch wenn in der jetzigen Zeit wieder darüber spekuliert wird, ob die zahllosen Krisen in der Welt nicht Zeichen der baldigen Erscheinung Christi

sind. Manchmal denken wir ja, schlimmer kann es nun wirklich kaum noch kommen. Aber das haben ja schon zig Generationen vor uns auch gedacht. Martin Luther war fest davon überzeugt, als die Türken vor Wien standen.

Leider geht es sehr wohl immer noch schlimmer, aber Paulus und wir auch müssen anerkennen, dass Gottes Zeitrechnung eine ganz andere ist. Er rechnet nicht in Katastrophen.

Ich meine, die Worte unseres Predigttextes können auch uns, unter völlig veränderten Bedingungen, noch etwas mit auf den Weg geben durch die Zeit, von der wir alle nicht wissen, wie lange sie sich noch dehnen wird.

Zum Beispiel: Wir sollen und wir können die Welt und unser Leben schätzen und lieben und nutzen. Wir glauben an eine Welt, die einem guten Willen entspringt, dem Schöpferwillen Gottes. Bei all unserem Wissen: Das Leben ist und bleibt ein Wunder, und es wäre schade, wenn wir das Staunen und Wundern verlernten.

Gleichzeitig aber gehen wir nie ganz auf in dieser Welt. Nirgends auf der Welt, in keinem Leben gibt es vollständige Erfüllung, werden alle Träume wahr, wird jede Sehnsucht gestillt. Christlicher Glaube ist auch die Erinnerung daran, dass in jedem Leben Lücken bleiben, Wunden schmerzen, Wünsche unerfüllt bleiben.

Und darum ist niemand ärmer dran als der, der alles von diesem Leben erwarten und es bis zum letzten ausquetschen muss, weil er nichts ‚darüber‘ und nichts ‚dahinter‘ anerkennt.

Eine kluge Gratwanderung wird uns also zugetraut: Die Welt und das Leben zu lieben und zu achten, und sich doch nicht allzu wohnlich in der Welt einzurichten, weil sie nicht das Ganze ist. Diese Welt ist kein Paradies, und wenn die einen versuchen, dies für sich draus zu machen, gibt es genug Menschen, die dann dafür zahlen müssen.

Nein: Diese Welt ist nicht das Reich Gottes und wird es auch nie werden, und manchmal ist die Erinnerung daran heilsam und notwendig.

Gleichzeitig erinnern uns diese Worte daran, dass wir die Orientierung am Reich Gottes nicht aufgeben sollen.

Darum gibt uns Paulus einige Ratschläge mit: Lebt als Kinder des Lichts, schreibt er. Seid wachsam, geht mit wachen Augen durch die Welt, lasst euch

nicht einlullen und nicht verblöden, aber begegnet der Welt und allem, was darin geschieht, nun auch wieder nicht mit Panik, Zynismus oder Verachtung. Kinder des Lichts verbreiten weder Schrecken noch Dunkelheit!

Begegnen wir der Welt, die sich oft so furchtbar wichtig nimmt, mit einer gesunden Distanz, dass wir ihr nicht gleich auf den Leim gehen, wenn es heißt: Jetzt musst du aber zugreifen, jetzt entscheidet sich's aber endgültig. Nein. Nicht einmal Corona oder die Maßnahmen dagegen sind so wichtig.

Endgültige Entscheidungen gibt es, Gott sei Dank, nur ganz wenige, und die wichtigste lautet: Wem vertraust du, woran glaubst du, worauf hoffst du? Wer auf diese Frage eine gute Antwort gefunden hat, eine Antwort, die trägt, im Leben wie im Sterben und darüber hinaus, der hat etwas, was ihn frei und unbefangen durch die Welt gehen lässt, unabhängig und dankbar für das, was ist, aber auch mit einer gewissen Gelassenheit gegenüber allem, was sich furchtbar wichtig nimmt und aufspielt und aufbläht.

Mir scheint: Wem das Jenseits verloren geht, dem wird das Diesseits unermesslich groß und unerträglich aufgeladen, kaum noch auszuhalten und nur mit Gewalt zu bezwingen. Wer davon weiß, dass das, was wir vor Augen sehen, nicht das Ganze und nicht das Letzte ist, der wird erst recht frei, das zu sehen, was ist, sich um das zu kümmern, was not tut.

Ja, vielleicht wird gerade so der Kopf erst frei für das Sinnvolle und Notwendige, im Wissen um unsere Grenzen und um das Danach. Dietrich Bonhoeffer schreibt aus dem Gefängnis: „Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht; dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“

Das heißt: Es gibt Aufgaben, die mir zustehen, und Aufgaben, die nur Gott zustehen. Das Ende der Welt ist Gottes Sache. Meine Sache ist es, bis dahin zu tun, was zu tun ist. So bekommen wir den Kopf frei für die Gegenwart, und das ist schließlich der Ort, an dem wir zu leben haben.

Amen.